

Die Wirtschaft in den politischen Erschütterungen

Wirtschaftliche Wochenschau

Überstandsfähige Ausfuhr — Mehr Verantwortungsfreude im die Erziehung zur Arbeit — Die Preisstürze schlägt sich (Nachdruck verboten!)

Die schweren politischen Erschütterungen der letzten Tage stellen auch an die Wirtschaft neue Belastungsproben und das in einem Augenblick, in dem das Wirtschaftsleben ohnehin schon krank und stief darniederliegt. In jüngster Zeit konnte man am Kranken Körper sogar neue Besserung verspüren. Während sonst im Juni die Ausfuhr sank, nahm sie diesmal zu, obwohl der ganze Weltmarkt weiter zusammenschrumpfte. Unter den europäischen Ländern weisen die Schweiz, die Schweiz und Frankreich im ersten Halbjahr 1932 gegen die gleiche Vorjahreszeit einen größeren Ausfuhrschwund auf als Deutschland. Schweden und Amerika folgen uns unmittelbar. Es wird gerne behauptet, die deutsche Einfuhr sei viel zu wenig gedrosselt worden. Tatsache ist jedenfalls, daß im ersten Halbjahr 1932 die Einfuhr nach Deutschland um fast 37 Prozent gesunken ist. Nur Schweden übertrifft uns hierin. Sogar England konnte die Wareneinfuhr trotz seiner Inflation nicht so abmildern wie Deutschland.

Die jüngste Entwicklung des deutschen Außenhandels scheint denen recht zu geben, die immer wieder auf die arbeitslose Bedeutung einer gesunden Weltwirtschaftspolitik hinweisen. Eine erfolgreiche Weltwirtschaftspolitik muß sich aber auf eine feste Währung stützen können. Das Schicksal Englands, das mit seiner Inflation anfangs einen Teilerfolg erlangt, aber später einen umso größeren Rückschlag erleidet, sagt genug.

Die Dedung der deutschen Währung schmolz Mitte Juni weiter zusammen, da die Reichsbank Kredite zurückzahlen mußte. Das zugleich der Notenumlauf abnahm, läßt leider nicht auf eine allumfassende Belebung des Geschäftsganges schließen. Die Entwicklung im Maschinenbau u. a. rechtfertigt jedenfalls diese Vermutung. Die Maschinenbauwerke sind nämlich nur noch einige Wochen mit Aufträgen bedeckt. Im Juni 1932 waren sie nur zu 30 Prozent ihres Umlanges beschäftigt. Wir werden vergebens auf einen Aufstiege warten, wenn nicht endlich einmal Unternehmungskraft und Verantwortungsfreude in führenden Wirtschaftskreisen wieder erwachen. Generaldirektor V. Döger (Alexanderwerke Remscheid) rief daher jüngst die Unternehmer auf, aus der ewigen Verneinung herauszutreten und endlich wieder zu positiver Einstellung zu gelangen.

Der Binnenmarkt soll bekanntlich durch den freiwilligen Arbeitsdienst einigermaßen entlastet werden. Bis zu 200000 junge Deutsche sollen in ihm untergebracht werden. Man muß aber immer wieder betonen, daß der freiwillige Arbeitsdienst nur ein Ersatz für die tatsächliche Arbeitsstelle ist. Er ist nicht Selbstzweck! Dabei darf er nur solche Arbeiten durchführen, die vom normalen Arbeitsmarkt nie in Angriff genommen worden wären. Ganz abgesehen von seinem ökonomischen Wert hat der Arbeitsdienst auch eine hohe wirtschaftliche Bedeutung: Er ist als Vorschule der Arbeit zu begrüßen; denn die Privatwirtschaft erhält durch ihn einigermaßen an Arbeit gewohnte junge Leute und muß nicht lange selbst die jungen Arbeitskräfte an das Arbeiten gewöhnen. Während der freiwillige Dienst nur einen Arbeitserfolg darstellt, ist die Arbeitsdienstpflicht, das letzte Ziel all dieser Versuche als Selbstzweck gedacht. Der Staat will die Erziehung zur Arbeit, die in normalen Zeiten vom Elternhaus, der Familie und den Betrieben durchgeführt wurde, selbst in die Hand nehmen.

Die Grundmauer eines gesunden Binnenmarktes ist die Landwirtschaft. Sie konnte lange nicht zur Entfaltung kommen, als ihre Kaufkraft äußerst beschränkt war, oder mit anderen Worten, solange als die Preise für landwirtschaftliche

Erzeugnisse verhältnismäßig tiefer lagen als die Industrieerzeugnisse. Diese Preisstürze, die einst weit auseinanderklaffte, schließt sich nun immer mehr. So stand im Juni der Index für Agrarkoste auf 96,2 für Industriekoste auf 99. Der Unterschied betrug also nicht einmal 3 Punkte, während er am Anfang des Jahres noch 13 Punkte ausmachte.

Auf der Börse herrschte wegen der politischen Zwischenfälle große Nervosität. Trotzdem zeigte sie bemerkenswerte Widerstandskraft.

Wie hmarkt. An den Schlachtviehmärkten sind die Preise für Künder, Kälber und Schafe gestiegen. Die Schweinepreise waren überwiegend höher.

Solzmarkt. Auf dem Holzmarkt sind die Umsätze meist weiter zurückgegangen. Die Preise erfahren keine Besserung.

Konkurrenz und Vergleichsverfahren. Neuer Konkurs: Hermann Meyer, Inh. der Fa. Max Meyer, Bankgeschäft in Heilbronn. — Vergleichsverfahren: Fa. C. Köhner, Kellenberger, Inh. Gottlob Reiter u. Paul Köhner in Mengen, O. Sauter, Inh. Oskar Bühler, Garne, Kurz-, Web- und Strumpfwaren in Speichingen; Frau Frida Knecht, Inh. der Fa. Textilhaus Knecht in Stuttgart-Justenhäuser; Reinhold Bob, Rundwirksamfabrik in Calkmettingen, O. A. Baillinger; Frau Sofie Ullrich, Inh. der Fa. U. U. u. Sohn, Webfabrik in Ulm.

Bauernlied

(Nachdruck verboten!)

Dintern Pflug zu pfeifen,
Mit den Pferden gehn,
Pflur und Au durchstreifen,
Frei im Felde stehn —

Morgens mit der Sonne
Froh zu neuer Tat,
Voller Fleiß und Sonne
Doffnung streun und Saat.

Mit des Abends Schweigen
Nach dem Feierabend
Müd zum Schlaf sich neigen
Bis zum neuen Tag —

Nach der Väter Lieder
Mit des Tages Licht
Schreiten immer wieder
Wir zu neuer Pflucht!

Carl Fritz Illmer.

BETTEN
Matratzen
Aussteuern
Qualitäts-Erzeugnisse
aus eigenen Werkstätten
FR. Breusch
Pforzheim, Metzgerstr.
Erstes Haus am Platze.

Aus Welt und Leben

Der Dollarschlag in der Kommode

Die Verraubung eines Geldhamsters — Ein beschlossener Raubüberfall

Ein mit bewegener Frechheit ausgeführter Raubüberfall, der aus Berlin zu berichten ist, bestätigt die von Sachkennern oft geäußerte Ansicht, daß es in Deutschland noch viele Geldhamstere gibt, denen das Geld im Schrank sicherer erscheint als auf der Bank.

Ein aus Polen zugewandertes Schneidermeister betrieb in Reutlingen eine Werkstatt, die ausnahmsweise gut florierete, denn der Pole war in den Kreisen seiner Landsleute sehr bekannt und fand hier Kunden genug, die sich trotz der Wirtschaftskrise Notaufzüge leisten konnten. Seine Kundenschaft hatte zum Teil, was Gelderwerb betrifft, keine Skrupel, aber sie zahlte gut.

Am Sonntag morgen gegen 5 Uhr klopfte es energisch an der Wohnungstür des Schneidermeisters. Eine barocke Stimme rief: Öffnen, Kriminalpolizei! Der polnische Schneidermeister, sein Name ist Grünberg, hatte nun, ebenso wie ein Teil seiner Kundenschaft, einigen Grund, gegenüber Kriminalbeamten sehr zuvorkommend zu sein, denn er ist in eine Bahstation verwickelt. Das wußten scheinbar die Räuber. Sie sagten nämlich dem Schneidermeister, daß er in Potsdam einem Bahführer gegenübergestellt werden solle und daher mitkommen müsse. Außerdem sei eine Durchsuchung der Wohnung angeordnet. Die Räuber durchsuchten alle Schränke und Kommoden und fanden in Winkeln versteckt 200 Mark in deutschen Geldscheinen und 300 Dollar. Sie erklärten das Geld für beschlagnahmt.

Inzwischen hatte sich der Meister angekleidet. Die Beamten nahmen ihn in ihre Mitte und verließen die Wohnung. Auf der Straße stand ein Auto bereit. In rasender Fahrt ging es in Richtung Potsdam. Kurz vor Potsdam bog das Auto von der Chaussee ab und fuhr in den Wald. Grünberg schöpfte nun Verdacht und rief um Hilfe. Die Kriminalbeamten zogen ihre Revolver, ließen den Wagen halten und stiegen Grünberg aus dem Wagen heraus. Der polnische Schneider war hartnäckig, er klammerte sich an die Kofferbrücke des davongefahrenen Wagens und hielt gelbende Dillerteile aus. Einer der Räuber drückte den Revolver gegen den Schneider ab. Die Waffe verlagte. Dann nahmen die Verbrecher den Kolben und schlugen auf Grünbergs Kopf und Hände ein, um den verzweifelt kämpfenden Mann zu zwingen, den Wagen loszulassen. Ein Schlag vertrieb ihm die Besinnung, das Verbrecherauto war frei und verfuhr. Später fand der Chausseur eines vorüberfahrenden Autos den Kolben in seinem Mute liegend auf.

Von den Verbrechern fehlt jede Spur. Der polnische Schneider ist seiner ganzen Barschaft beraubt und wahrscheinlich wird eine weitere Folge für ihn sein, daß er in eine Devisenaffäre verwickelt wird, denn sein Besitz an Dollarscheinen verdirbt gegen die Devisenordnung.

Gast: „Sagen Sie Kellner, soll ich Eier oder Omelette nehmen?“ — Kellner: „Nur keine Eier, die sind jetzt nicht frisch. Bei Omelette fahren Sie besser —, da sind keine drin!“

Rundfunk

fr. Am Donnerstag, 21. Juli, mittags 12 Uhr, wurde das 11. Deutsche Sängerbundesfest im Römerlaak in Frankfurt mit der Bannerübergabe eröffnet. Im Gegenzug zur gleichen Stunde in Wien vor vier Jahren lag auf dieser Bannerübergabe der schwere Schatten der Zeit mit ihren nie dagewesenen Spannungen und Unsicherheiten. Mehr als alle Reden, rief der Schluschor „Das deutsche Lied“ von Anton Bruckner mit seinem markigen Schwung voll Kraft und Feuer hinweg und heraus aus aller Gegenwart. Schon dieser einzige Chor zeigt,

Standarten im Nebel

Roman von Herbert E. Fredericksdorf.

Copyright by: Carl Dunder Verlag, Berlin W. 62.

8. Fortsetzung.

„Auf Wiedersehen, Fritz!“

Blötzlich sah Eva seinen Kopf mit beiden Händen, zieht ihn an sich und küßt ihn schnell, mit einem heißen, kleinen, verliebten Kuß — ehe sie rasch davonstiegt und im Eingang des Gasthauses verschwand.

Friedrich steht noch volle drei Minuten wie versteinert, ehe er ohne Laut, aber mit dem strahlendsten Gesicht der Welt, im Sturmschritt losmarschiert, als wolle er in dieser Nacht Berlin und die ganze Welt erobern.

Er spürt auf seinen Lippen noch den Duft ihres Kusses, den Hauch ihres feischen Atems, an seinem Gesicht noch den Druck ihrer Hände.

Eva von Raben liegt im Bett, die Kerze ist gelöscht, langsam gewöhnen sich ihre Augen an das Dunkel, das nun fast zu schlummern beginnt — man kann die Umrisse der Fenster mit den gelben Vorhängen erkennen — sie schließt die Augen und versucht vergeblich einzuschlafen:

„Ich will zu Nord, ich werde die Fahrt nicht aufgeben, ich bin ja befehen, weshalb bleibe ich nicht hier? Weshalb quäle ich Friedrich — weshalb, weshalb?“

„Liebe ich ihn denn nicht? Doch, doch, aber es genügt noch nicht, ich will mehr verlobt sein, ich will lieb zu dem Manne aufhauen, den ich liebe, wie war es denn mit Mutter?“

„Ja, wie ging es zu, daß Nord, — ach, da bin ich wieder bei dem Rätsel, bei der ungelösten Frage — Nord war doch nichts anderes als heute Friedrich Hardelew, ein Soldner, der sich in der Welt herumzuschlug, heute in Holland, morgen in Südafrika, übermorgen in Indien.“

„Sie muß leise lachen: so schnell ging es ja wohl nicht, aber wirklich, er lebte davon, in Gegenden zu fahren, in denen man das Leben leicht wagen und leichter verlieren konnte.“

Und heute ist er der preussische General, Friedrich liebt mich, aber ist diese Liebe nicht leichtfertig? Wenn er aus

Kapstadt nach Schweden abkommandiert worden wäre, wäre er doch genau so bedenkenlos aufgebrochen —

Man kann sich ändern — wirklich, kann man das so schnell, so gründlich, so bis in den Kern hinein?

„Ich weiß doch nichts von Nord, als daß Mutter ihn bis zu ihrem Tode nicht aufhörte zu lieben, als daß Vater mit agte.“

„Hier kannst du nicht allein bleiben, Eva — du kannst nach Amsterdam zu meinen Schwestern fahren — aber das willst du nicht, ich weiß — gut, dann gibst es nur noch einen Menschen, einen einzigen, zu dem deine Mutter — und auch ich Vertrauen haben, einen Mann, dem du nur zu sagen brauchst, wer du bist, der stark ist und gerade und ehrlich bis ins Herz — Nord — aber du wirst ihn suchen müssen, Eva — er ist Preuße — ein sonderbares Volk in Europa — ich weiß nicht viel von ihnen — wenn sie alle so sind wie Nord — wird dir nichts geschehen.“

Das war das letzte Gespräch, bevor er der Mutter folgte, er allein zurückließ, ein junges Mädchen, noch nicht zwanzig Jahre alt, Erbin eines riesigen Vermögens, das der alte Freund des Vaters, der Agent der Ostindischen Kompanie, Noordewier, verwaltete.

Eva öffnete die Augen — die Blumenranken an der Zimmerdecke sind wie undeutliche Schatten zu erkennen:

Dann kam Friedrich Hardelew, der Preuße, der ihr nichts von Preußen sagen konnte, und der doch, ohne es zu wissen, der letzte Anlaß wurde, den Wunsch der toten Eltern zu erfüllen, diesen Wunsch, den die Mutter noch besonders verhängt hatte.

Eva saß nach dem Tischchen neben dem Bett, auf dem ein flaches Leberkäsebrot liegt, betrachtet es lächelnd besriedigt. Ihre Hand gleitet langsam auf den Rand des Bettes, das eben noch warme Gesicht entspannt sich, der rote Mund mit den noch glatten, blühenden Lippen ist leicht geöffnet — sie schläft wie ein großes, unschuldiges Kind.

Monsieur Meunier, der Zimmernachbar des Kapitäns Hardelew, muß zu wiederholten Malen energisch mit dem Pantoffel an die Wand klopfen, ehe Friedrich zu pfeifen aufhört. Das Leben ist doch herrlich und wert, voll und ganz und ohne Raagen gelebt zu werden.

Friedrich Wilhelm, König von Preußen, ähnelt in nichts seinem großen kurfürstlichen Ahnen, in nichts auch dem spöttischen, überlegenen Herrn, dem zweiten Friedrich, dessen sich die alten Offiziere sehr wohl noch erinnern können. Er ist ein unsicherer Mann, von Stimmungen abhängig, von Launen geplagt, die ihn selbst schmerzen.

Er residiert in Potsdam, inmitten der Vergangenheit, die er nicht ausfüllen kann — und er ist einsam. Seit dem Tod der Königin hat er nur noch die Kinder, die ihm ent wachsen — nichts kann Luise ersetzen, deren Geist den seinen mit sich, deren Vertrauen sein wankendes Herz hätte.

Der Kronprinz ist die Hoffnung vieler am Hofe, die das Heute nicht mehr lange glauben ertragen zu können; man spielt ihn nicht gegen den Vater aus — in Preußen fürchtet man seit hundert Jahren die Vater-Sohn-Konflikte und versucht, ihnen auszuweichen, wo es geht — aber man läßt vieles an ihn gelangen, was beim Vater kein Gehör fände.

Denn das Land ist nicht so ruhig wie manche Leute in Potsdam und Berlin glauben! Die Armee gehorcht; — seit der König vor einem halben Jahr offener Bundesgenosse des französischen Kaisers geworden ist, unterstehen die Preußen als letzter Instanz dem Befehl aus dem Großen Hauptquartier des Kaisers — aber die Bayern auf der Scholle kann man nicht an die Soldateneide erinnern, die Städte begreifen es nicht, daß ihre Söhne für Paris verbluten sollen, die Fischer und Schiffer auf den Flüssen und an der Küste helfen die Blockade gegen England durchzuführen und fählen sich doch dem Briten vertranter als den Herren, die ihnen im Namen des Königs von Preußen Befehle geben.

„Weiß der König nicht, wie arm das Land wurde? Sagt man ihm, was wir an Lasten zu tragen haben, fremde Truppen beherbergen, Gelder zahlen gegen werflose Scheine, Vieh abgeben, Pferde liefern — Steuern zahlen, immer neue Steuern aufbringen?“

Kennt man denn in Potsdam und Berlin unsere Not? Wir können nicht mehr weiter. Ihre Herren! Unsere Söhne sind fort, unsere Töchter müssen sich verstellen, wenn Soldaten durchziehen — unsere Kinder hungern sich in die Jahre, bis sie für die Franzosen ins Feld ziehen dürfen!“

(Fortsetzung folgt).



daß Brauner seiner Zeit um ein halbes Jahrhundert voraus war. — In den letzten Tagen und Wochen kam erfreulicherweise der Zug zum Heimatlichen besonders zum Durchbruch. Da ist vor allem die Dörflinge aus der einstigen freien Reichsstadt Heberlingen am Bodensee mit ihrem Anknüpfen der örtlichen Donatorien. Mit am frühesten sprach der Lurumwälder. Dierher gehört sodann der Dörfler aus Kloster Wrenau, dem Barockfidel aus Bodensee. Auch da schwingen Kräfte wurzelhafter Art in Bezug auf die oberdeutsche Welt und ihre religiöse Kultur. Endlich gehört der Besuch Dr. Kurt Elwenbocks hierher, abgeleitet beim Bauerndichter Joseph Albrichter in Dauten vor dem Wald. Was dieser kernhafte Mann sprach, lautete anders als das, was manche „Bunten Abende“ mit ihren „Songs“ und „Chansons“ bieten. Wie fühlte man, daß Bauerntum und Heimat und Vaterland eine unzerstörbare Dreieck bilden. Dann wird bei uns ein Christian Wagner seinen Nachfolger finden? Auch die Reise ins Waldburger Bergland schloß aus dem Reichstum der deutschen Heimat und seinem Volkstum. Im Dienste der wirtschaftlichen Heimatstruktur stand der Vortrag von Willy Emer über den süddeutschen Wirtschaftsförderer, der seine Vorträge seiner Art. Der pfälzische Wandert lang im Schuljahr Prof. Dänlein-Mannheim ihr Lob. Gewiß hat unser schwäbischer Vortrags- und Wortklang dem pfälzischen noch manches voraus. Indessen ist die Hauptsache, daß überhaupt diese Quellen des Wandertlichen nicht verflüchtigt werden von der Verflüchtigung, besonders von der Großstadt, dieser größten Freundin eigenen volkhaften Lebens und Klanges. Die Ehe mußte wieder einmal die Hiesige in einer aus dem Französischen übertragenen „Mittags-

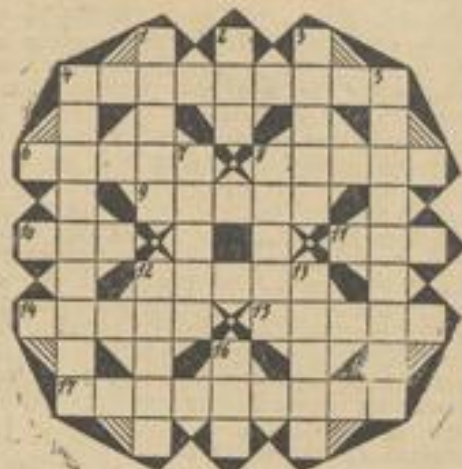
komödie“. Wie geistlos ist unsere Zeit, wie arm an Humor, daß sie immer und immer ihr Nütchen an der Ehe fühlte! Wann nimmt ein Dörfler sich einmal die Weib, Kraft und Tiefe einer in Jahrzehnten des Zusammenlebens ererbten Schicksalsgemeinschaft, ihren Segen und ihre Fundamentalsolidität für Familie, Volk und Staat zum Ausgangspunkt einer Dörflinge? Wie billig ist es, im Fahrwasser eines Franz Weib und anderer das mit am Ehrwürdigsten und Geheimnisvollsten, das wir aus der Hand des Schöpfers empfangen, zum Gegenstand verbissener Spöttelchen zu machen! An den Namen Roschard knüpfte sich wieder manche Stunde gediegener Musik. Zum schönsten der Woche gehörte untrüglich die Schumannstunde am 19. Juli mit den köstlichen „zwei vierhändigen Klavierstücken für große und kleine Kinder“. Von den Dörflingen dort dasjenige „Maz 13... Reihe 13“ funktlich gute Szenen. Aber gerade in den entscheidenden Sätzen war die Wiedergabe unendlich, so daß man doch nicht recht mochte, was nun eigentlich die Pointe des Ganzen war. Am 13. Juli wurde aus Stuttgart nach Frankfurt ein Schallplattenbericht über das Schauturnen der 10 besten deutschen Geräteturner gegeben. Ganz einverstanden sind wir mit der Anregung eines Rundfunkberichterstatters, es möchte dem Vortragswesen wieder mehr Aufmerksamkeit geschenkt werden. Es gibt Tage an denen überhaupt ein Vortrag mehr auf dem Programm steht. Dabei ist die weitere Förderung durchaus berechtigt, es möchten neben den Vorträgen, die dem Wissen dienen, namentlich auch solche zum Zuge kommen, die sich an Herz und Gemüt und die ethischen Forderungen und Kräfte wenden. Nur-Wissen und Nur-Wirtschaft machen schwingungslos.

Humoristisches

Die Erbtante. Professor Bier wurde einst an das Lager einer schwerkranken alten Dame gerufen. — Als er kam fand er die ganze Verwandtschaft um das Bett der Todkranken versammelt. Er fragte, daß sie alle hofften, die alte Tante erben zu können. Dabei also die innige Teilnahme. — Er bet die Verwandten hinaus. Als er aus dem Krankenzimmer trat, stürzte ihm gleich einer aus der Sippschaft entgegen, um sich zu erkundigen, wie es denn mit der alten Dame künde. — „Bereiten Sie die anderen vor“ — erwiderte Bier mit Grabestimme, „aber schonend — die Tante wird wieder gesund!“

Der Lehrer sucht den Schülern die Interpunktionslehre beizubringen. „Näher, was kommt hinter dem Satz: Ich bin der Doktor Eisenbarth?“ — „Widewidewit bum bum, Herr Lehrer.“

Rätsel-Ecke



Kreuzwort-Rätsel

Waagrecht: 4. Teil Deutschlands, 6. Heberzug, 8. Frucht, 9. Männername, 10. Gleichmaß, 11. Teil des Baumes, 12. kirchliche Einrichtung, 14. Grünfläche, 15. Beamter, 17. Urkunde. — Senkrecht: 1. Reihenfolge, 2. Alpenflaß, 3. Stadt in der Schweiz, 4. berühmter Maler, 5. Stadt in Dessen, 7. Maß, 8. Haushaltsgerät, 12. fruchtbares Land, 13. englisches Staatsgefängnis, 16. Schaustätte.

Silben-Rätsel

Aus den Silben ban be berg bis de det di do e ei el er es fe ger i in ja kol lah lo mold na nach neu recht ru sat se sel sie sis tan trag ut va xos sind 19 Wörter zu bilden, deren erste und letzte Buchstaben, von oben nach unten gelesen, ein Sprichwort ergeben. (A = ein Buchstabe.)

1. Verdienst, 2. geographischer Begriff, 3. Unternehmen, 4. Fluß in Norddeutschland, 5. Fluß in Tirol, 6. Kreuz, 7. Schornstein, 8. Männername, 9. Stadt in Lippe, 10. Frauenname, 11. Insel im Bosphorus Meer, 12. Stadt an der Ostsee, 13. Stadt in Nordafrika, 14. Getreidebecker, 15. Märchengehalt, 16. großer Vogel, 17. Vermögen, 18. Stadt in Holland, 19. Teil des Rades.

Sonderbare Geographie

Es liegt ein Städtchen an der Lahn, Und jagst du das zu schütteln an, Und schüttelst etwas (gar nicht viel), Dann liegt es plötzlich rechts am Ril.

Lösungen der letzten Rätselrunde

Kreuzwort-Rätsel. Waagrecht: 1. Gans, 3. Bonn, 5. England, 8. Kall, 9. Aern, 10. Eis, 12. ich, 13. Eva, 14. Elm, 16. Rose, 18. Elm, 20. Entente, 21. Elle, 22. Teer. — Senkrecht: 1. Oed, 2. Zeit, 3. Banf, 4. neun, 5. Elipse, 6. Lei, 7. Debatte, 10. Ehe, 11. Sem, 15. See, 16. Page, 17. Eng, 18. Stat, 19. Har.

Silben-Rätsel. Oben und Unten ist bald getauscht.

1. Otter, 2. Veder, 3. Epoche, 4. Messel, 5. Ursula, 6. Notar, 7. Datter, 8. Ulme, 9. Rigger, 10. Tandem, 11. Emil, 12. Nepal, 13. Habelia, 14. Sattel.

Rundfunkprogramm

Stuttgart (Mühlacker) 833 kh 360 m
Freiburg i. Br. 527 kh 569 m

Südfunk-Programm vom 24. bis 30. Juli 1932

Wochentags: 6.00 Zeitangabe, Wetterbericht, anschl. Gymnastik (H. Gläcker); 6.30 a. M.: Gymnastik; 7.00 Wetterbericht; 11.00 Zeitangabe, Wetterbericht, Nachrichten; 11.15 bis 11.30 Badisches Funkwerbungsprogramm; 11.45 Funkwerbungsprogramm der Reichspoststelle Stuttgart; 13.10 Zeitangabe, Wetterbericht, Nachrichten, 14.00-14.30 Funkwerbungsprogramm der Reichspoststelle Stuttgart; 18.15 Zeitangabe, Wetterbericht, Landwirtschaftsnachrichten; 18.55 Zeitangabe, Wetterbericht; 22.30 Zeitangabe, Wetterbericht, Nachrichten, Bekanntgabe von Programmänderungen. — Abkürzungen: a. Fm. = aus Frankfurt am Main, a. Fbg. = aus Freiburg im Breisgau, a. Karlsruhe. = aus Karlsruhe, a. Rhm. = aus Mannheim, Sendungen ohne Ortsangabe sind aus Stuttgart.

Sonntag, 24. Juli. 6.15 Bremer Sinfonie; 8.15 Gymnastik; 8.40-9.15 a. M.: Stunde des Chorgesangs, Freier Vokalchor „Harmonie“, Mm.; 9.00 a. Karlsruhe: Dabdu-Klavierkonzert; 10.40 Chng. Morgenfeier; 11.30 a. Fbg.: Keres oder Der verliebte König, heitere Oper; 13.00 Kleines Kapitel der Zeit; 13.15 Schallplatten, Volkstümliche Potpourris; 14.00 Besprechung der Großstadt; 15.00 Stunde der Jugend (für die 14-17-Jähr.); 16.00 a. Widdob: Kerkonzert; 17.00 Woran erkennst du sie? Vortragsabend mit musikalischen Beispielen über die Stilwandelungen der Musik. V. Die europäischen Nationen im 19. Jahrh.; 18.30 Vortrag von Frau Gans; Wie entsteht eine Schallplatte?; 19.00 a. Rhm.: Dr. Bus gibt Informationen über den süddeutschen Produktmarkt, anschl. Aktuelle Stunde; 20.00 a. Fm.: Neue Balladen; 20.15 a. Fm.: Naturkundewort der Mundarten: Dörsch; 20.40 a. Fm.: Auf der Regalbahn, Hörbericht; 21.00 a. Fm.: Die Komödiantin (La Canterina), Singspiel von Haud; 21.45 a. Fm.: Gianni Schicchi, Oper von Puccini; 22.45-24.00 a. Köln: Nachtkonzert.

Freitag, 29. Juli. 7.05-8.00 a. Bad Vertrieh: Frühkonzert; 10.00 a. d. Marienkirche in Lübeck; Bad-Konzert; 10.30 a. Fbg.: Vieder von Hans Felig Duval; 12.00 Wetterbericht, anschl. Frieder Weismann dirigiert (Schallpl.); 13.30 a. Köln: Mittagskonzert; 15.00 Stunde der Jugend (für die 14-17-Jähr.); 16.00 a. Widdob: Kerkonzert; 17.00 Woran erkennst du sie? Vortragsabend mit musikalischen Beispielen über die Stilwandelungen der Musik. V. Die europäischen Nationen im 19. Jahrh.; 18.30 Vortrag von Frau Gans; Wie entsteht eine Schallplatte?; 19.00 a. Rhm.: Dr. Bus gibt Informationen über den süddeutschen Produktmarkt, anschl. Aktuelle Stunde; 20.00 a. Fm.: Neue Balladen; 20.15 a. Fm.: Naturkundewort der Mundarten: Dörsch; 20.40 a. Fm.: Auf der Regalbahn, Hörbericht; 21.00 a. Fm.: Die Komödiantin (La Canterina), Singspiel von Haud; 21.45 a. Fm.: Gianni Schicchi, Oper von Puccini; 22.45-24.00 a. Köln: Nachtkonzert.

Samstag, 30. Juli. 7.05-8.00 a. Bad Vertrieh: Frühkonzert; 10.00 a. d. Marienkirche in Lübeck; Bad-Konzert; 10.30 a. Fbg.: Vieder von Hans Felig Duval; 12.00 Wetterbericht, anschl. Frieder Weismann dirigiert (Schallpl.); 13.30 a. Köln: Mittagskonzert; 15.00 Stunde der Jugend (für die 14-17-Jähr.); 16.00 a. Widdob: Kerkonzert; 17.00 Woran erkennst du sie? Vortragsabend mit musikalischen Beispielen über die Stilwandelungen der Musik. V. Die europäischen Nationen im 19. Jahrh.; 18.30 Vortrag von Frau Gans; Wie entsteht eine Schallplatte?; 19.00 a. Rhm.: Dr. Bus gibt Informationen über den süddeutschen Produktmarkt, anschl. Aktuelle Stunde; 20.00 a. Fm.: Neue Balladen; 20.15 a. Fm.: Naturkundewort der Mundarten: Dörsch; 20.40 a. Fm.: Auf der Regalbahn, Hörbericht; 21.00 a. Fm.: Die Komödiantin (La Canterina), Singspiel von Haud; 21.45 a. Fm.: Gianni Schicchi, Oper von Puccini; 22.45-24.00 a. Köln: Nachtkonzert.

Standarten im Nebel

Roman von Herbert B. Fredericks

Copyright by Carl Dunder Verlag, Berlin W. 62.

9 Fortsetzung

Der Amtmann von Reidenburg steht in Potsdam vor ein paar Höflingen und Offizieren, die hinzukommen, um den altmodisch gekleideten Mann zu betrachten und ihm zuzuhören.

Der Amtmann sieht sich um: „Habe ich dafür den weiten Weg gemacht, dafür, daß ich nun hier in Potsdam stehen darf und ein paar neugierigen Herren erzähle, wie es betuns aussieht?“

Er erregt sich: „Ich verlange nicht viel, ich weiß, daß die Hände Seiner Majestät nicht so frei sind, wie wir alle in Preußen es wünschen.“

Ein junger Gardeoffizier lacht: „Seien Sie vorsichtig, mein Lieber, man soll jetzt freier denken als reden!“

„Jawohl, Herr Hauptmann — aber man soll dann wenigstens frei denken! Warum kann ich keine Audienz bei Seiner Majestät bekommen?“

Ein Hofbeamter mißt sich ein: „Seine Majestät sind beschäftigt, Herr Amtmann.“

„Und wann wird es möglich sein, ihn zu sprechen?“

Ein jüngerer Adjutant kommt den Gang herunter auf die Gruppe zu: „Seine Majestät sind beim Umkleiden für das Fest — die Wagen sollen in einer halben Stunde vorkahren.“

„Er will weiter, der Amtmann steht plötzlich vor ihm: „Herr Major — ich bin der Amtmann von Reidenburg — ich habe um Festsetzung einer Audienz.“

„Ganz unmöglich, Sie können den König nicht stören — was wollten Sie denn von ihm?“

„Das scharfgeschnittene Bismarckbild des Gefragten verzückt sich zu einem schänen Lächeln: „Ich wollte ihm die Grüße meiner Heimat bringen, Herr Major — und —“

„Gut — dazu brauchen Sie keine besondere Audienz! Kommen Sie mit, ich lasse Ihnen eine Anweisung für die

Cour heute im Berliner Schloß ausfahren — dort können Sie Seine Majestät sehen und vielleicht ein paar Handlungsworte anbringen!“

Er eilt, gefolgt von dem Ostpreußen, davon — die Zurückbleibenden lachen: „Der wird kaum dazu kommen, von seinen Sorgen viel loszuwerden! Heute beim Fest wird man sich nicht stören lassen.“

„Ja, wenn die Königin noch lebte —“

„Käseljuden, Seitenside — langsames Auseinandergehen.“

Die Staatskarossen jagen auf der Potsdam-Berliner Chaussee dahin. Von Zeit zu Zeit schimmern Wasserflächen durch die Forst — man ist schon im Geunewald.

Der König sitzt mit dem Kronprinzen in einem Wagen, steht hinaus — hintereinander wippen die Körper der drei Leibkutscher auf den Sattelpferden, die Handpferde traben frei — es zieht im Wagen, Friedrich Wilhelm hält sich enger in die Decke, während sein Sohn, die Hände auf dem Degenknopf gefaltet, zur Seite in den Wald sieht.

Hinter dem Wagen des Königs kommt der Hof, zuletzt einige Privatkutschen und Mietkutschen mit Gästen — fast als letzter der Amtmann aus Reidenburg, Hermann Parlanke. Er ist düster da, bei Regieungen müßert sein abwägender Blick die prunkvollen Wagen, die Reiter in glänzenden Uniformen, den ganzen Aufzug.

„Sie werden an diesem Abend alles, was sich zurzeit in Berlin aufhält, im Schloß sehen — die Spitzen der französischen Generalität, die fremden Gesandten — eine großartige Gesellschaft.“

„Variante nicht dem harmlosen Mann an seiner Seite grimmig lächelnd zu: „Eine ganz orokartige Gesellschaft, viel großartiger, als ich in meinem Rest je vermuten konnte.“

Der Weiße Saal des Berliner Schloßes und die Spiegelgalerie sind voller Menschen. Die Cour ist vorbet, überall haben sich Gruppen gebildet, der König und die königliche Familie haben sich in die Gemächer des alten Apothekensüßgeis zurückgezogen, wo eine intime Tafel stattfindet — die Gesellschaft in den großen Räumen bewegt sich lebhaft durcheinander, man kennt sich, macht neue Bekanntschaften,

unterhält sich gedämpft oder lauter, je nach Temperament. In einer Ecke stehen die Abgesandten der Stadtörter von Berlin, sie sehen in ihren altertümlichen Kleidern fremdartig aus, sie fühlen sich nicht behaglich — dort ist der Zirkel der französischen Gesellschaft, dort andere Fremde — es ist ein buntes, stets wechselndes Bild.

Vor dem Schloß stehen Menschen, dicht gedrängt seit Stunden in der Kälte, wartend, aber der König und der Kronprinz erschienen längst auf dem Balkon, um das Volk zu begrüßen — die Jaungäste starren in die strahlend erhellen, hohen Fenster, an denen man Silhouetten gleich Menschen vorbeirutschen sieht.

In einer Fensternische steht der Amtmann von Reidenburg und starrt träube auf den weiten Platz hinaus. Er hat einen König gesehen, durfte sich vor ihm verbeugen, drei Worte flammeln, bis er vom Nächsten weitergeschoben wurde — er hat kein Wort von dem anbringen können, was ihm am Herzen lag — die Reise war vergeblich, nutzlos, umsonst und überflüssig. Der König war die letzte Hoffnung — sie ist zerplatzt.

Er lehnt sich an die kühle Tafelung der Nische, unbedacht, unheimbar, ein Mann aus dem Volk, das stumm leidet und das man deshalb allzuleicht überflieht.

Friedrich und Eva wandeln langsam durch die hohen Säle. Er ist zu glücklich, um viel zu sprechen. — Es bedarf wirklich keiner großen Erklärungen mehr zwischen ihnen!

Eva ist veronnen, sie scheint ebenowenig wie Friedrich zu bemerken, daß sie hier und dort von feurigen Blicken getroffen wird. Sie gehen durch die Galerie, bleiben stehen, als Friedrich sagt:

„Sie wollen die Reise wirklich fortsetzen, bis —“

„— bis ich Nord gefunden habe — ja.“

„Sie reden, Eva, als seien Sie in den alten Mann, den Sie gar nicht kennen, verliert.“

Eva schüttelt den Kopf: „Ich habe eine Nachricht für ihn, die Botschaft eines Toten, Friedrich.“

Sie treten ans Fenster und sehen hinaus, ohne zu bemerken, daß neben ihnen ein dunkelgekleideter Mann steht.

(Fortsetzung folgt)



SPITZEL UND SPIONE

Aufzeichnungen über die Vorgeschichte der russischen Revolution

Von W. Hoffmann-Harnisch und Klaus Gustav Hollaender

Copyright 1930 by Presseverlag Dr. R. Dammert, Berlin

8. Fortsetzung.

X. Kapitel.

Vor Beginn der Verhandlung stellte sich der Offizier-Verteidiger, Hauptmann Iwanow, ein. Dieser Mann, der sich bereits an der Niederschlagung mehrerer Aufstände beteiligt hatte, machte aus seiner Überzeugung kein Hehl und sagte Sawinow offen, daß er nicht auf Seiten der Revolution sondern auf Seiten der Regierung stünde. Aber er benahm sich als Offizier, betrachtete die Attentäter als Feinde, behandelte sie mit Hochachtung und war als ihr Verteidiger bestrebt, ihnen die Gasse nach Möglichkeit zu erleichtern. In dem Entwurf seiner Verteidigungsrede, den er Sawinow vorlegte, hat er nicht um ein mildes Urteil, denn er wußte, daß sich ein Revolutionär darauf nicht würde einlassen können; er sprach über die Ehre des Revolutionärs, die Tradition und die Geschichte der Kampforganisation und betonte, daß vom Standpunkt des Parteiprogramms der Terror notwendig wäre. Sawinow hatte nicht die Absicht, vor Gericht zu reden, da er den eigentlichen Attentäter unter Umständen hätte befehlen müssen. Mit dem Wortlaut der Verteidigungsrede erklärte er sich einverstanden. Auf seine Frage nach dem Datum der Verhandlung antwortete ihm der Offizier-Verteidiger, daß sie am 18. Mai stattfinden würde. Auf die Frage nach der Vollstreckung antwortete er:

„Ich kann es Ihnen nicht verschweigen, die Vollstreckung ist am neunzehnten.“

Um diese Zeit ließ Silberberg in Petersburg den Anschlag gegen Stolypin auf Grund des Beschlusses über die Einstellung des Terrors fallen, ging zu Alew und erklärte, er wolle sich jetzt an die Befreiung von Sawinow und seinen Genossen machen. Alew redete ihm lange ab.

„Du hast keine Chancen, auch nur Sawinow allein, geringe denn alle vier zu retten. Die Organisation kann ihre Mitglieder nicht für Unternehmungen opfern, die zum Scheitern bestimmt sind. Warte geduldig, bis der Terror wieder losgeht.“

Silberberg gab sich mit diesem Bescheid nicht zufrieden, ging zum Zentralkomitee, holte sich die Erlaubnis, wie auch die nötigen Geldmittel zu seinem Unternehmen und fuhr ab. Die Befreiung Sawinows ging unter so dramatischen Umständen vor sich, daß es sich verlohnt, sie in großen Zügen zu berichten.

Unter den Soldaten und Offizieren, die die Gefangenen bewachten, gab es in allen Kompagnien Sozial-Revolutionäre und Sozial-Demokraten. Es gab sogar Unteroffiziere, die geheimen revolutionären Militärorganisationen angehörten. Infolge dieses Umstandes blieben die Türen der Zellen — trotz der strengsten Verbote — verhängig offen, und nur, wenn sich ein wachhabender Offizier näherte, wurden auf ein Zeichen alle Zellen Türen geschlossen. War der Offizier fortgegangen, so wurden sie sofort wieder geöffnet. So führten denn in den verschiedenen Zellen die Gefangenen untereinander und mit den Soldaten lange Gespräche über die Verteilung von Grund und Boden, über die Nationalversammlung, über den Deeresdienst und den Terror. Kein Wunder, daß Silberberg sehr bald in engstem Konnex mit den Gefangenen stand. Unter den Soldaten war ein Freiwilliger der besten Kompagnie, Sulfatzi, der Mitglied des dortigen Lokalverbandes der Sozial-Revolutionäre war. Dieser Einjährige erklärte kategorisch, daß er persönlich die Organisation der Flucht übernehmen und die Sache niemandem abtreten würde. Aber einer der wachhabenden Offiziere machte den Versuch, nachdem der Fluchtplan schon fest umrissen war, einen Strich durch die Rechnung. Er löste den Freiwilligen Sulfatzi plötzlich und ohne Angabe von Gründen als Postenführer ab. Darauf fuhr dieser sofort zum Regimentskommandeur und beschwerte sich über die ungerechte Behandlung und die Verleumdung, die er in der grundlosen Abberufung von seinem Posten sah. Er berief sich auf seine tadellose Dienstzeit und bat den Regimentschef um den Schutz seiner Soldatenehre. Der Oberst sagte ihm diesen Schutz zu und Sulfatzi kehrte auf seinen alten Platz als Postenführer zurück. Nachts kam er in die Zelle von Sawinow, der sich schon schlafen gelegt hatte und setzte sich nach seiner Gewohnheit zu ihm aufs Bett.

„Wo fliehen wir?“ fragte er, indem er sich eine Zigarette anzündete.

„Ich habe nichts zu verlieren, aber Sie riskieren Ihr Leben und ich bitte Sie, denken Sie noch einmal daran, bevor Sie sich zur Flucht entschließen.“

Sulfatzi lächelte: „Ich habe alles bedacht.“

Dann gab er Sawinow einen Revolver und fragte: „Und was machen wir, wenn die Soldaten uns anhalten?“

„Die Soldaten?“

„Ja, wenn mich die Wache erkennt.“

„Auf Soldaten schießen wir nicht.“

Sulfatzi lächelte wieder: „Wenn uns ein Offizier entgegenkommt, schießen wir auf ihn, wenn uns aber ein Soldat anhält... nun, dann, versprechen Sie, dann muß eben jeder auf sich selber schießen.“

Sawinow war einverstanden. Nach einer Weile fragte Sulfatzi: „Daben Sie Schießstiefel?“

Sawinow hatte keine. Da ging Sulfatzi ganz einfach in die Nachzelle, in der ein verhafteter Soldat der Grenz-wache schlief, nahm dessen Stiefel, die dort am Boden standen und brachte sie Sawinow vor den Augen der ganzen Wache. Sawinow zog sich die Stiefel an und sie gingen durch den langen Korridor zur Tür des Klosetts. Als sie an dem dort aufgestellten Posten vorbeigingen, sagte Sulfatzi: „Er muß austreten... er ist krank.“

Als sie an die Zellentür am Ende des Korridors kamen, sagte Sulfatzi zu dem Posten: „Du schläfst wohl, du Krake.“ Der Posten nahm Duldung an. „Du launst nachher schlafen, jetzt mach mal auf.“

Während sich Sawinow in den Raum begab, ging Sulfatzi in die Nachzelle und sah nach, ob alles ruhig war. Als er wiederkam, führte er Sawinow vorbei in die Vorratskammer. Dort schmitt sich Sawinow in der Dunkelheit den Schnurrbart ab, zog sich einen schon vorher deponierten Uniformrock an, setzte eine Kappe auf und band Provianten und Appelpfirsich an. So kam er denn als Soldat aus der Vorratskammer wieder heraus und ging vor den Augen der Posten mit Sulfatzi zusammen durch die Nachzelle. In der Straßenseite wurden sie von einem Außenposten gesehen; er erkannte die Aushelfkappen und schaute weg. Dann verschwanden die beiden um die Ecke der Sandtweide und gingen auf die Stadt zu.

In der verabredeten Stelle trafen sie auf die von Silberberg aufgestellten Wachen. Nun ging es auf Schritt und Tritt durch den Wald und nach zehn Minuten waren sie in der Wohnung eines Arbeiters angekommen, in der Silberberg auf sie wartete. Hier zogen sie sich um. Das Ganze war mit blitzartiger Schnelligkeit vor sich gegangen. Bei einem Haar wäre der Plan mißglückt, denn bereits fünf Minuten nach erfolgter Flucht hatte der Leutnant den Vorgang bemerkt und die Verfolgung aufgenommen.

In den folgenden Nächten schlichen sich die Genossen, als Fabrikarbeiter verkleidet, aus der Stadt, verbergen sich zehn weitere Tage auf dem Hofe eines deutschen Aufsehlers und fuhren dann mit dem Äußerer eines Schmugglers über das Schwarze Meer nach Rumänien und von dort nach Genf, wo sie Ende August anlangen.

Inzwischen war die Duma durch einen Staatsstreich Stolypins aufgelöst worden und die vom Zentralkomitee beschlossene Terrorpause war somit abgelaufen. Der alte Plan eines Attentates auf Stolypin wurde mit frischen Kräften wieder aufgenommen. Der Ministerpräsident hatte eben sein Agrarprogramm, das den armen Bauern ihren seit altersher bestehenden kommunikativen Landbesitz nahm und so, zum Nutzen der reichen Bauern, ein Landarbeiterproletariat schuf, erlassen.

Aber die zur Verfügung stehenden Kräfte waren zu schwach. Alew erklärte, daß er unter den gegenwärtigen Verhältnissen und bei den ungenügenden technischen Hilfsmitteln auf keinen Erfolg rechnen könne. In einem Bericht an das Zentralkomitee sagte er, daß er, wenn man nicht wirkungsvollere technische Hilfsmittel anwende, sein Werk unmöglich vollziehen könne. Im Herbst 1906 löste er seine ohnehin stark reduzierte Kampfgruppe auf und zog sich ins Ausland zurück.

Nun setzten mehrere autonome Kampfgruppen die terroristische Tätigkeit fort. Unter diesen Kampfgruppen waren die beiden wichtigsten die fliegende Kompagnie des Zentrums und die fliegende Kompagnie des Nordens. Die zentrale fliegende Kompagnie wurde von Silberberg geführt. Eine ganze Reihe von Attentaten war projektiert. Als erster sollte der Graf Ignatjew, einer der blutigsten Dünkellinge der Dostkamarilla und Instruktor der schwarzen Banden, fallen. Am 9.22. Dezember 1906 wurde er von dem Terroristen Dienst umgebracht.

Als nächstes Opfer wurde der Bräutigam von Petersburg, von der Panitz, aus Korn genommen. Dieser Edelmann hatte vor Jahren als Gouverneur von Tambow nachweislich politische Gefangene foltern lassen und diesen Allen höchst persönlich, so im Falle der schrecklich gemarteten Marie Spiridonowa, beigegeben. Der bereits oben erwähnte Terrorist, den man den „Admiral“ nannte, und der ehemalige Einjährig-Freiwillige Sulfatzi befanden sich unter den Gästen bei der Eröffnungsfeier der Klinik für Hautkrankheiten in Petersburg am 23. Dezember 1906. Dabei sollte der „Admiral“ den Bräutigam von der Panitz und Sulfatzi den Ministerpräsidenten Stolypin erschlagen. Der „Admiral“ brachte Panitz auch tatsächlich um und erschloß sich sofort nach dem gescheiterten Attentat selbst. Sulfatzi aber mußte unverrichteter Dinge wieder abziehen. Da Stolypin nicht zur Eröffnungsfeier erschienen war. Trotzdem wurde er am 9. Februar auf der Straße festgenommen. Diese Verhaftung war allen Sozial-Revolutionären völlig unerklärlich, da die Polizei auf keinen Fall wissen konnte, daß Sulfatzi ein Attentat auf Stolypin beabsichtigt hatte. Noch wunderbarer aber war es, daß zur selben Zeit plötzlich Silberberg spurlos verschwand. Alles, was man von ihm wußte, war, daß er eines Tages telefonisch angerufen und von einem angeblichen Kameraden in irgend ein Halbweltlokal bestellt worden war. Seitdem fehlte jedes Zeichen von ihm. Erst viel später erfuhr man, daß er mit Sulfatzi zusammen am 16. Juli 1907 in der Peter-Paul-Festung gebannt worden war.

Unter dem Kommando eines anderen Terroristen, des Finnländers Albert Trauberg, ermordete die fliegende Kompagnie des Nordens am 9. Januar 1907 den Generalkonsul von Kopenhagen, Pawlow, der schon bei seiner Verteidigungsrede der militärgerichtlichen Praktiken in der Duma mit dem Ruf: „Mörder! Mörder!“ aus dem Sitzungssaal vertrieben worden war. Ihm folgte der Chef des russischen Strafvolkes, Magimowitsch, den ein junges Mädchen im Gebäude der Ochrana erschoss. Bei der Verhaftung dieser Terroristin fand man an ihrem Leibe verborgen ein ganzes Paket Dynamit und eine Höllemaschine, die genügt hätte, das ganze Gebäude der Ochrana von Krasnaja in die Luft zu sprengen. Dann machte sich die Gruppe an eine genaue Ueberwindung sämtlicher Mitglieder der tsaristischen Familie und aller Minister. Sie wollte ein Attentat vorbereiten, bei dem der ganze Reichsrat mit Dynamit in die Luft fliegen sollte. Am 7. Februar 1908 wurde infolgedessen die ganze fliegende Kompagnie des Nordens verhaftet, ehe es zur Ausführung des groß angelegten Planes gekommen wäre.

Wieder war der Terrorismus von einem schweren Schläge heimgesucht worden und wieder war es Alew, der neuerdings die Fäden in die Hand nahm und an die Durchführung großer Projekte heranging. Diesmal sollte kein geringerer als der Zar selber ums Leben gebracht werden.

Bereits früher einmal hatte Alew ein Attentat auf den Herrscher aller Reußen vorbereitet, aber infolge zu geringer Mittel nicht zu Ende geführt. Im Mai 1907 besprach in Pärisk Alew mit Gerschum, der eben aus Sibirien geflohen und über Amerika zurückgekehrt war, den alten Plan. Jetzt, zu Beginn des Jahres 1908, ging man an die Ausführung. Alew arbeitete mit einem Eifer und einer Zähigkeit, wie er sie einst in den großen Tagen der Plehwe- und Sergius-Attentate an den Tag gelegt hatte. Der Anschlag wurde bis in die letzten Details hinein entworfen und ausprobiert. Er mußte unfehlbar gelingen. Der Zar sollte an Bord des Kreuzers „Kurik“ von zwei Matrosen erschossen werden. Als der vorbestimmte Tag herangekommen war, schritt, zur erwarteten Stunde, ganz nach dem Programm, der Zar wenige Meter an dem Attentäter vorbei — der aber verlor in letzter Sekunde die Nerven und feuerte den Revolver nicht ab.

XI. Kapitel.

Der größte Schlag, den Alew jemals vorbereitet hatte, war aus Gründen, wie sie kein Mensch vorherberechnen kann, mißglückt, und unaufhaltsam nahm von diesem Augenblick an sein und seiner Genossen Glückstern in heller Kurve die Bahn nach abwärts. Beschuldigungen von unerhörter Schwere wurden plötzlich in allen Lagern der Revolutionäre laut. Bei allen Gruppen, ohne Unterschied der speziellen Parteileitung, kamen Boten an mit der Nachricht: Alew, der große unbefehigte Führer, steht im Solde der zaristischen Polizei. Alew, der erfolgreichste Attentäter, ist ein Agent der Ochrana, von ihr zu Anschlägen und Gewalttaten beauftragt und ange-

listet! Es ist klar, daß diese schweren Beschuldigungen seinen Glauben fanden — umso mehr, als die Boten sämtlich von ein- und demselben Manne abgeschickt waren, einem Kame, der nur als passives Mitglied zur Organisation gehörte, der als Einspänner in Paris ein kleines Schriftsteller-dasein führte, den weder Alew noch sonst einer der kampferprobten Terroristen persönlich kannte.

Wladimir Iwanowitsch Burzew war ein aus dem südöstlichen Rußland stammender Kleinadliger. Er hatte sich als Student an der Herstellung revolutionärer Propagandaschriften in einer Geheimdruckerie beteiligt und war auf administrative Verfügung ohne Urteil und Gericht drei Jahre im Gefängnis gehalten worden; schließlich war er im Jahre 1887 nach Sibirien deportiert worden, aber Konstantinopel gelassen, hatte in London auf Betreiben der russischen Botschaft wegen einiger Artikel, in denen man eine Aufforderung zum Königsmord an Nikolaus II. erblickte, acht Monate Zwangsarbeit machen müssen und war schließlich in Paris gelandet. Hier wollte man ihn gleichfalls ausweisen, aber Jaures hatte sich für ihn eingesetzt und ihm ein Asyl verschafft.

Gewiß hatte Wladimir Burzew ein Leben voller Aufopferung und Entbehrungen geführt; aber schließlich war er doch nicht mehr und nicht weniger als der Geschichtsschreiber des Terrorismus, der sich, was seine revolutionäre Biographie angeht, mit den aktiven Kämpfern kaum auf eine Stufe stellen konnte. Immerhin mußte man den persönlichen Mut dieses Mannes bewundern, der sich durch seine überraschende Warnung den Doh der beleidigten Terroristen furchtlos und bereitwillig zuzog.

In jahrelanger Arbeit hatte er ohne direkte aktive und persönliche Reden, lediglich mit Hilfe seiner außerordentlichen Kombinationsgabe, den Mißerfolgen der Kampfgruppe und ihren Ursachen nachgegründet. Es gehörte schon ein besonders konzentriertes Gehirn zu einer so rein theoretischen Arbeit, ein Gehirn, das sich in dem Labyrinth von Polizeiintrigen lediglich mit Hilfe logischer Schlussfolgerungen zu recht zu finden vermochte. Er war der Geheimvolkist der Revolution, der Eberlot Holmes des Terrorismus.

Datte Burzew seine Warnungen zunächst inoffiziell an die verschiedenen Kampfgruppen gelangen lassen, so begann er im Mai 1908 Alew vor dem Zentralkomitee offen und energisch der Provolation zu beschuldigen. Aber man nahm ihn und seine Aktion keineswegs ernst. Ein Teil der Revolutionäre sah in Burzew das bedauernde Opfer eines Betruges der Polizei, die Alew verdächtigte, um ihn als Führer vor seinen Kameraden zu kompromittieren und dadurch seine Aktivität lahmzulegen.

Alle Kampfgruppen und Kompagnien fühlten sich in Alew beleidigt. Es war nicht anzunehmen, daß alle die Genossen sich täuschten. Und so ließ denn das Zentralkomitee Burzew ohne Antwort.

Im August 1908 trat in London die Parteikonferenz zusammen. Als Burzew hörte, daß Alew als Delegierter der Tagung beimohte, schrieb er einen wütenden Brief. Zugleich beschwerten sich die Soldaten der einzelnen Gruppen über Burzewes unerhörte Verleumdungen. Da beschloß denn die Parteikonferenz, diesen verleumderischen und disziplinwidrigen Mitteln Burzew ein Ende zu machen und ihn vor ein Ehrengericht zu stellen. Die Anklage umfaßte zwei Punkte:

1. Verbreitung unbegründeter Gerüchte und Derabsetzung eines Mitgliedes des Zentralkomitees in Lateinzeit mit Schädigung der Partei.

2. Verletzung der Disziplin, da die Angriffe ohne Kenntnisgabe und mit Umgehung des Zentralkomitees erfolgt waren und dadurch den Gerichten nicht rechtzeitig entgegengetreten werden konnte.

Dieser Beschluß war ohne Mitwirkung Sawinows erfolgt. Als dieser davon erfuhr, stürzte er zu Tschernow, dem Vorsitzenden. Er, der durch lange gemeinsame Terrorarbeit mit Alew beruflich verflochten und durch intime Freundschaft menschlich mit ihm fest verbunden war, tat alles, um das Zustandekommen des Ehrengerichts zu verhindern. Er trug Tschernow drei Gründe vor:

„Erstens verhindert die Zitterung Burzewes vor ein Ehrengericht keineswegs die Verbreitung von Gerüchten, sondern fördert sie im Gegenteil. Zweitens ist es sehr schwierig, Gerüchte, die aus volkstümlichen Quellen stammen und nur über solche verläufige Burzewes widerlegen; deshalb würde auch nach einer Verurteilung Burzewes noch etwas an Alew hängen bleiben müssen. Drittens ist die gerichtliche Verurteilung Burzewes mit der Würde der Kampforganisation unvereinbar. Alle Terroristen sind in Alew beleidigt. Die einzig würdige Antwort ist die Aufnahme einer gemeinsamen großen terroristischen Arbeit aller Mitglieder der Organisation mit Alew.“

Aber Tschernow antwortete:

„Ich sehe in dem Ehrengericht keine Beleidigung für die Kampforganisation. Burzew und nicht Alew soll dort abgeurteilt werden. Burzew wird sich lächerlich und unmöglich machen. Er wird öffentlich bereuen müssen.“

Darauf ging Sawinow zu Alew. Der empfing ihn äußerlich ganz gelassen, vermute aber seine innerliche Aufgewühltheit nur schlecht zu verbergen:

„Ist das nicht äbel? Hast Du Burzewes Behauptungen gehört? Weißt Du, daß ein Gericht eingesetzt werden soll?“

„Ich kann mir denken, wie schwer Dir das Leben unter einem solchen Verdacht sein muß — aber dieser Verdacht kann nur durch Taten und nicht durch Worte von Dir genommen werden.“

Dann wiederholte Sawinow, was er Tschernow gesagt hatte. Und Alew antwortete:

„Du meinst also, wir müßten nach Rußland fahren? Und Du willst mit mir fahren?“

„Ich halte das, trotz der momentanen Schwäche der Kampfgruppe für unsere Pflicht, selbst dann, wenn der Versuch offensichtlich aussichtslos ist, denn ich sehe in einer solchen Weise die einzige Möglichkeit, unsere Ehre wiederherzustellen.“

„Und wenn wir alle verhaftet werden?“

„Das werden wir sicher. Aber gerade ein öffentlicher Prozeß und ein paar Hinrichtungen werden die Ehre der Kampforganisation wieder herstellen.“

„Und wenn ich dabei zufällig nicht verhaftet werde?“

„Dann werden wir uns vor Gericht mit Dir solidarisch erklären.“

„Nein! Das ist zu wenig! Das Schiedsgericht ist nötig. Nur vor einem Gericht wird die ganze Unfähigkeit dieses Verdächtigen an den Tag kommen.“

(Fortsetzung folgt.)

Freiwillige Feuerwehr Birkenfeld.

Im Laufe der nächsten Tage findet eine



Probe-Alarm-Tages-Übung für den Löschzug

statt. Wir sehen die Einwohnerschaft von hier gegliedert in Kenntnis.

Alarm wird durch Sirene und Rathausglocke bekanntgegeben.
Das Kommando.

Städt. Frauenarbeitschule Wildbad.

Anmeldungen für die am 12. September 1932 beginnenden Kurse werden möglichst bald erbeten.

Die Schulleitung.

I. Tageskurse: a) Hand- und Wäschennähen, b) Kleidernähen, c) Sticken.

Kursdauer: 12. September—22. Dezember 1932.

II. Nachmittagskurse: a) Wäschennähen, b) Kleidernähen.
Wöchentlich 1 Nachmittag (4 Stunden).

III. Abendkurse: a) Wäschennähen, b) Kleidernähen.
Wöchentlich 2 Abende je 2 Stunden.

Auskunft wird jederzeit bereitwilligst erteilt.

Sozialdemokratische Partei Ortsverein Neuenbürg.

Heute Samstag abend 8 Uhr
öffentliche Versammlung
im Gasthof zum Bären.

Gen. Ernst Schumacher-Feuerbach
spricht über:

Die innerpolitische Lage und die kommenden Reichstagswahlen.

Wählerinnen und Wähler, Kriegsbeschädigte und Sozialrentner, Arbeitslose u. Wohlfahrtsunterstützte, Eure und Eurer Kinder Lebenserwartung ist gefährdet, deshalb erscheint volljährig.
Freiheit!

Der Ausschuß.

Saison-Schluß-Verkauf Augen auf!



Noch niemals wurde beste Damen-Konfektion: Mäntel, Kleider, Kostüme, Röcke, Blusen usw., so billig verkauft wie jetzt im Saison-Schluß-Verkauf im großen Spezialhaus für Damen-Konfektion

Krüger & Wolff
KONFEKTION

Weck - Einkochgläser

(15% billiger wie 1931)

Einkoch-Apparate, komplett, 3.50, 4.—, 6.50 Mk.,

Frucht- u. Beeren-Pressen.
Carl Stuess, Eisenhandlung, Pforzheim,
Rehgerstraße 5.

Inserate heben den Umsatz!

Zum Einmachen:

nur „Völter's Gurken-Einmach-Essig“

Abkochen unnötig!

In allen durch besondere Plakate kenntlich gemachten Verkaufsstellen erhältlich

mit sämtlichen Gewürzen u. Kräutern. Garantiert naturrein

L. Völter Nachf., Pforzheim

Alle Räder stehen still, Wenn dein starker Arm es will!

Das war das Schlagwort, mit dem die roten Bonzen die deutsche Arbeiterschaft köderten.

Nun stehen die Räder still; aber der starke Arm wollte, sie gingen wieder. Der Marxismus ist vierzehn Jahre lang an der Macht gewesen. Aber er hat es nicht zuwege gebracht, die deutsche Wirtschaft zu retten und dem Volke sein tägliches Brot zu sichern.

Was haben die roten Bonzen in diesen vierzehn Jahren getan?

Sie haben sich wohnlich im Kapitalismus eingerichtet. Sie sind fette und brave Bourgeois geworden. Der „Sozialismus“ war für sie nur ein Aushängeschild, und es genügte ihnen, daß die arbeitenden Massen ihre wertige Person in die Amtseisen hineinhoben.

Das Volk aber wurde um seine elementarsten Lebensrechte betrogen.

Wißt Ihr noch, Genossen?

Das Betriebsrätegesetz sollte euch Recht und Gerechtigkeit bei der Arbeit geben. Der Achtstundentag war euer heiligstes Vermächtnis. Die Arbeiterschaft sollte verantwortlich in den Staat eingegliedert werden. Jedermann hatte das Recht auf Beschäftigung und ausreichenden Lohn. Darüberhinaus sollte dem Volk insgesamt seine staatsbürgerliche Freiheit für alle Zeit garantiert werden.

Und heute? Das Betriebsrätegesetz ist ein Museumsstück geworden. Aus dem Achtstundentag wurde ein Nullstundentag. Die Arbeiterschaft lehnt diesen Staat des Profits ab, und wo einer noch ein Einkommen hat, da fehlt ihm das Auskommen.

Ihr steht an den Stempelstellen und Wohlfahrtsämtern Reihe und laßt euch vom System die Bettelpennige der Schande in die Hand drücken. Auf euch paßt nicht einmal mehr das Wort, daß ihr zum Leben zu wenig und zum Sterben zuviel habt. Mit dem, was man euch gibt, könnt ihr weder im Leben noch im Sterben auskommen.

Ihr beklagt euch mit Recht. Ihr seid verbittert gegen das System des Mißbrauchs des Kapitals. Kämpft und fordert! Ihr habt ein Recht auf Leben und Arbeit!

Aber die schwerste Wucht eures Schlags treffe jene feilen marxistischen Verführer, die die Macht hatten, euch zu helfen, die euch statt dessen aber Rotverordnungen ins Gesicht hinein schlugen, die die Möglichkeit hatten, euch Brot und Arbeit zu geben, die statt dessen aber die Jakobinermütze mit dem Zylinder vertauschten und in eitlem Genußsucht bei den Schiebern der Welt zu Tische gingen.

In Berlin stand einer von diesen Bonzen vor Gericht. Er verdiente im Jahre 72 000 Mark. Dafür müßt ihr ein ganzes Leben schuften und bringt nicht die Hälfte zuwege. Er hatte sich von den Sklaren mit feinen Herren-Anzügen ausstatten lassen und als der Richter ihn fragte, wieso er bei seinem hohen Auskommen sich dazu hergeben hätte, da erklärte er, er bekäme sein Gehalt nur vierteljährlich ausbezahlt.

So sehen sie aus, deine Führer!

Sie haben sich die Wangen mit Fett gepolstert, während dein Gesicht schmal wurde und einfiel. Sie haben sich einen dicken Spleißbauch umgebunden, während du den Hungerriemen enger schnallen mußtest. Sie wohnen in vornehmen Villen, während du mit Frau und Familie auf einem Zimmer in den Mietskasernen hochst. Sie essen Kaviar und Austern, während es bei dir nicht zu Hering und Pellkartoffeln reicht.

So sieht es aus in Deutschland!

Das muß jetzt geändert werden!

Wir sind aufgestanden, um es zu ändern.

Wir machen keine eitlen und unerfüllbaren Versprechungen.

Aber das geloben wir feierlich: Wir werden dem Volke Arbeit und Brot geben. Wir werden der Nation ihre Ehre zurückerobern. Wir werden die Schmarotzer der Sozialdemokratie aus ihren Verstecken herausholen und sie der Verachtung und der Strafe des Volkes preisgeben.

Voll, pad an!

Deine Stunde ist gekommen!

Jetzt rechne ab mit den Verbrechern der Nation!

Der Hammer deiner Wut und deiner Empörung
faule hernieder auf die Verderber der Nation.

Wehe den Arbeiterbetrügnern, wenn das Volk
aufsteht im Lande.

Hitler ruft und alle kommen!

Wählt Nationalsozialisten, Liste 2!

Die neuen polizeilichen

Anmelde-Formulare

für Gasthäuser, Pensionen und Hotels
sind einzeln und in Blocks zu je 50 Stück erhältlich in der
„Enztäler“-Geschäftsstelle.

Bisitentarten

liefert rasch
E. Meck'sche Buchdruckerei

Fahle Gesichtsfarbe, Pickel, unreine Haut
verschwinden durch Sani Drops

Kurpackung RM. 2.75; Holpackung RM. 1.50

Zu haben in den Apotheken zu Neuenbürg, Herrrnath und Schöndorf

Landeskurtheater Wildbad.

Sonntag den 24. Juli 1932

2 Fremden-Vorstellungen

nachmittags 3¹/₄ Uhr
zu halben Preisen 50 Pf.
bis 2.00 Mk.

und abends 7¹/₂ Uhr:

Der große Wetterfolg!

Im weißen Höß'l

Operetten-Revue in 12 Bildern
von Ralph Benatzky.

Ende 6.30 und 10.15 Uhr.

Abfahrt d. letzten Zuges 10.37.

Neuenbürg

Radio-Apparate

als Spezialität.

Das Reico-Dreiröhre-Gerät
Europa Standard, der ideale
Zweikreis-Empfänger
liefert u. kann beschickt werden
bei Rob. Höhn, Turnplatz

Neuenbürg.

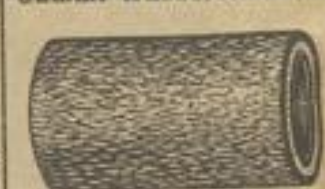
Garten,

schöne Obstbäume und Beeren-
sträucher, schöne Lage, auch
prima Bauplatz,

zu verkaufen.

Angebote unter Nr. 550 an
die „Enztäler“-Geschäftsstelle.

Gummi-Wasserschläuche



Gollmer & Hummel
G. m. b. H., Neuenbürg.

Wir empfehlen:

Ansetz-Branntwein,

das Liter von RM. 2.10 an

Schmidt & Großkopf,
Branntweindrennerel,
Neuenbürg, Tel. 51.472

Einzug von Forderungen

jeder Art
durch
Sakasso-Geschäft Wolfinger
Neuenbürg.

„Der Enztäler“

darf als Helmbrot
in keiner Familie
fehlen